

Frau Base Fortuna ist noch nicht gekommen : Schamser auf der Suche nach Gold

Autor(en): **Michael-Caflisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte,
Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge

Peter Michael-Caflisch

Frau Base Fortuna ist noch nicht gekommen – Schamser auf der Suche nach Gold

Die Geschichte ist bekannt: Am 28. Januar 1848 steht der Zimmermann James Wilson Marshall verstört und zitternd vor Aufregung und durchnässt vom Regen im Geschäftszimmer seines Patrons Johann August Sutter, dem Herrn über das kalifornische New Helvetia am Unterlauf des Sacramento. Er greift in die Tasche und legt einige gelbe Körner auf den Tisch. Die hat er etliche Meilen weiter oben im Nordosten gefunden, als er das Wasser des American River auf die Schaufeln einer im Bau befindlichen Sägemühle leitete. Alle Versuche, den Fund geheimzuhalten, schlagen fehl. Was nun folgt, ist der «Rush», der Ansturm auf die Goldfelder, der Goldrausch, der unzählige Schriftsteller von Cäsar von Arx über Blaise Cendrars bis hin zu Stefan Zweig zu historisch mehr oder weniger getreuen Dramen, Romanen und Novellen beflügelt hat.

Telegraphen sprühen die goldene Verheissung über Länder und Meere. Und schon kommen die Leute herauf von den Städten, von den Häfen, Matrosen verlassen ihre Schiffe, die Regierungsbeamten ihren Posten, in langen, unendlichen Kolonnen zieht es von Osten, von Westen, zu Fuss, zu Pferd und zu Wagen heran, der Rush, der menschliche Heuschreckenschwarm, die Goldgräber. Eine zügellose, brutale Horde, die kein Gesetz kennt als das der Faust, kein Gebot als das ihres Revolvers [...].¹

Einfallstor zu den eben entdeckten Goldfeldern war San Francisco. Der verschlafene Flecken, der 1847 eine Bevölkerung von etwas über 200 Seelen zählte, wucherte innert sieben Jahren zu einer Weltstadt mit einem bunten Völkergemisch, einem fast babylonischen Sprachengewirr, einem Opernhaus, zwei amerikanischen, einem französischen, einem deutschen, einem spanischen und einem chinesischen Theater und dreizehn täglich erscheinenden Zeitungen.² Im gleichen Zeitraum ist die Stadt siebenmal durch Feuersbrünste verheert worden, jedesmal aber innert kurzer Zeit wie der Phönix aus der Asche schöner erstanden.

Mit etwelcher Verspätung setzen auch unsere Zeitungen aufsehenerregende Berichte und Erfolgsmeldungen aus Kalifornien in Umlauf:

Ober-Kalifornien.

(Abbildung der Goldwäscher.)



«Das Land der Sehnsucht aller Derjenigen die nicht durch Verdienst, sondern durch Goldsand oder gar Goldklumpen reich zu werden wünschen, gehört nun zum Gebiete der vereinigten Staaten von Nordamerika, an welche es, in Folge eines Krieges, und des im Juli 1848 abgeschlossenen Friedens mit Mexiko, überging und nun mit Neumexiko einen Theil derselben bildet.» Aus: *Neuer Hauskalender*, 1850.

*Das Auswanderungsfieber nach Kalifornien ist bereits auf eine erstaunliche Höhe gestiegen. Am 20. Dez. waren in New-York 31 Schiffe bereit, nach dem Goldland abzugehen, 17 in Philadelphia, 9 in Boston, 2 in Portland, 7 in Baltimore, 2 in Charlestown, 11 in Neu-Orleans. Ausserdem versichert man, dass in St. Louis schon 10'000 Auswanderer, die sich zu Land nach Kalifornien begeben, durchpassirt seien, und dass mehr als 2'000 ungeduldige Reisende in Panama auf die Dampfschiffe harrten, welche sie nach dem Land der Verheissung bringen sollten.*³

Vermerkt einerseits die *Bündner Zeitung* peinlich genau, wie viele Schiffe und Glücksjäger nach Kalifornien unterwegs sind, so berichtet andererseits *Der liberale Alpenbote* über Erfolg und Misserfolg auf den Goldfeldern. Neuigkeiten, Vermutungen und Behauptungen jagen einander unwidersprochen:

*Das Dampfboot «Crescent City» hat nach New-York Goldstaub im Werthe von 1 1/2 Mill. Doll. überbracht – die grösste Summe, die je ein einziges Dampfschiff an Bord hatte! Die Minen sollen nach dem strengen Winter und den Frühlingsregen ergiebiger als je sein.*⁴

Das Leben und Treiben im kalifornischen Goldgräbercamp war vom Bündner Feierabendbänklein aus gesehen nicht nur aufregend und verwirrend, sondern auch sehr exotisch. So darf denn ein Zeitungschreiber auch einmal ironisch übertreiben:

Die Goldgräber fahren fort, glänzende Geschäfte zu machen, Indianer wie Hochwild zu jagen und gelegentlich durch mörderische Duelle Zeit und Leben zu verkürzen.⁵

Auch Conradin Hössli, der Wegbereiter der von der Gemeinde Andeer geförderten Amerika-Auswanderung, erwähnt in seinem Bericht vom März 1849 an den Gemeindevorstand die Goldfunde in Kalifornien:

Das Goldfieber wüthet noch immer; obschon viele Goldjäger grosse Goldschätze sammeln werden, möchte ich jedoch das Gold, welches die Speculanten bekommen, vorziehen.⁶

Um seine Aussage zu illustrieren, führt er das Beispiel eines Mannes an, der mit 18'000 Dollars «Goldwerth» aus Kalifornien in den Osten Amerikas zurückgekehrt ist:

Er hat dieses Gold aber nicht gegraben, sondern gefischt – nemlich: Fische, die er im letzten Herbst während des Goldgrabens dort gefangen, für Gold eingetauscht.⁷

Aber solche Geschichten, «oftmals auch übertrieben», werde man auch im Schams zur Genüge lesen können. Für Hössli, dem die Gründung einer geschlossenen Siedlung mit Schamser Auswanderern vorschwebte, war damit das Thema «Golddrausch» vom Tisch. Das Schönste bei der ganzen Geschichte sei, dass Kalifornien «angesiedelt wird, und der Handel im Allgemeinen gehoben.»⁸

Die ersten Schamser, die nach Kalifornien zogen, folgten dem Lockruf des Goldes. Hierzu bewogen wurden sie nicht durch irgendwelche, kaum auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfbare Sensationsmeldungen, sondern durch die Tatsache, dass erhebliche Geldsummen aus Kalifornien ins Schams überwiesen worden sind. Selbstverständlich ist das *die* Erfolgsmeldung, auf welche die hiesigen Blätter seit Beginn des Golddrausches gewartet haben.

Graubünden. Bereits ist kalifornisches Gold auch in die rätischen Berge gelangt. Chr. Rohstetter von Ferrera und Giov. Paiarola, ehemaliger Handelsmann in Andeer, die im Jahr 1849 nach Wiskonsin ausgewandert waren, setzten, nachdem sie sich dort etwas erworben, ihren Weg fort nach Kalifornien, von wo sie seither nicht blos einige tausend Franken an Geld, sondern auch echten kalifornischen Goldstaub ihren Anverwandten in Schams zuschickten.⁹

Ausführlicher Bescheid weiss die *Bündner Zeitung*. Laut ihrem Korrespondenten haben die beiden Schamser «ihren erbeuteten kalifornischen Goldstaub» durch einen Genuesen namens Augustino Devalo nach Europa übersandt. Der Vormund der Frau Rostetter und

der Bruder Pajarolas hätten sich daraufhin nach Genua begeben. Versehen mit den «erforderlichen Beglaubigungsschreiben der Kantonsregierung und durch Vermittlung des schweizerischen Konsuls in Genua» hätten sie den Goldstaub vom ehrlichen Italiener entgegennehmen können, diesen werten lassen und gegen Goldstücke gewechselt, mit denen sie ins Schams zurückgekehrt seien. Erleichtert atmet der Berichterstatter auf:

So sind also einige erquickende Tropfen vom kalifornischen Goldregen der letzten Jahre auch auf unser dürstendes Land gefallen.¹⁰

Vollends vom Goldfieber anstecken aber liessen sich die Schamser, nachdem auch noch der erfolgreiche Goldsucher Giovanni Pajarola mit einem Beutel voller Anekdoten und Geschichten aus dem Goldland heimgekehrt war.

Jener kalifornische Goldgräber, Pajerola von Andeer, dessen Familie jüngst Geld von ihm erhielt, ist dieser Tage selbst in seiner Heimath angelangt, wie man vernimmt, um wieder nach Amerika zu kehren und Frau und Kind mitzunehmen. [...] Er weiss viel Interessantes über das Leben und Treiben in Kalifornien und Amerika überhaupt zu erzählen. Nach seiner Aussage befinden sich in Kalifornien mehrere Graubündner, die früher oder später mit gespicktem Geldbeutel die Heimath zu besuchen gedenken.¹¹

Im Schams griff das Goldfieber um sich! In den sechzehn Nummern des Kantons-Amtsblattes vom 3. März bis 9. Juni 1854 liessen nicht weniger als 67 Einzelpersonen und 9 Familien aus dem Schams einen Rechnungsruf «behufs Auswanderung nach Amerika» verkünden!¹² Zweifellos sind nicht alle, die ihre Absicht auszuwandern bekanntmachten, tatsächlich auch emigriert. Und nicht alle, die wirklich in die Fremde gezogen sind, haben sich Kalifornien zum Ziel gesetzt. So versuchten einige Familien, die im Frühsommer 1854 nach Amerika verreist sind, sich im Mittleren Westen eine Existenz als Farmer aufzubauen. Aber die Häufung von Rechnungsrufen «wegen vorhabender Auswanderung nach Amerika» zeigt doch deutlich, in welcher fieberhaften Aufbruchsstimmung sich viele Schamser im Frühjahr 1854 befunden haben.

Johann (Non) Gilli von Reischen erinnert sich noch in hohem Alter jener Zeit, da Kalifornien und der Goldrausch im Schamsertal Tagesthema waren:

Das war anno 1854. Allerorten wurde das Gerücht verbreitet, man habe in Kalifornien Unmengen von Gold gefunden, man müsse sich dort nur bücken und könne dann soviel Gold aufheben, wie man nur wolle. – Ja, wenn's nur wahr gewesen wäre! Wir junge Narren aber glaubten es!¹³



**Goldsucher unterwegs.
Aus: Der «Vetter-Götti».
Ein Kalender für das
Schweizervolk auf das J
1855.**

Begreiflich, dass sich jene Schamser, die nach Kalifornien wollten, um Giovanni Pajarola scharten, um mit ihm, der den Atlantik zweimal überquert hatte, die Reise an die Westküste Amerikas zu machen. So formte sich bis zum 8. Juni, dem Tag des Abschiednehmens, eine stattliche Gruppe von Auswanderern.

Hr. Pajarola ist heute mit ungefähr 50 jungen Männern aus Schams, Rheinwald, Misox, St. Giacomo (wo er selbst seine Heimath hat) und aus Disentis von Chur nach Kalifornien abgereist. Wie es scheint, haben diese Leute den Vorsatz, ihr Glück in den Goldgruben zu suchen, zusammenzuhalten und einander gegenseitig beizustehen. Es sind lauter rüstige, arbeitsfähige Leute, die allerdings Aussichten haben, sich etwas zu erwerben. Die meisten gedenken, früher oder später, wenigstens auf Besuch, wieder heimzukehren. Auch Hr. Pajarola lässt seine Frau in Andeer. Hingegen nimmt er einen Neffen mit. Da er Kalifornien schon kennt, so ist dieser Auswanderungszug unter seiner Leitung wohl etwas abenteuerlich, indess nicht tollkühn und verwegen zu nennen.¹⁴

Ein grosser Teil dieser Auswanderergruppe stammte aus dem Schamsertal. Denn von den 41 Schamser Männern, die in Amerika nachweislich Gold geschürft und gewaschen oder sich sonstwie im Bergbau beschäftigt haben, sind 29 im Frühsommer 1854 unter der Führung von Giovanni Pajarola nach Kalifornien gezogen. Diese aus zwei Staaten, drei Sprachen und zwei Konfessionen bunt zusammengewürfelten Auswanderer schlossen sich tatsächlich zu einer Interessen- und Schicksalsgemeinschaft im Sinne von «alle für einen, und einer für alle»¹⁵ zusammen, wie die folgenden Vorkommnisse zeigen.

Auf ihrem Schiff, der «Connecticut», die wegen Flauten zwei Monate von Le Havre bis New York unterwegs war, litten viele Passagiere in den letzten Tagen vor der Ankunft Hunger und Durst, da Lebensmittel und Wasservorrat zur Neige gingen. Johann Joseph Mani aus Pajarolas Auswanderergruppe aber kann nach Hause schreiben:

Wir hatten nirgends Mangel gelitten, ja kein einziger aus der ganzen Compagnie von 62 Mann. Wir hatten so viel, dass wir konnten arme Mutter mit Lebensmittel unterstützen, das heisst aus der Compagnie.¹⁶

Die Gesellschaft stand ihren Mitgliedern auch in Krankheitsfällen bei. So musste Anton Grischott mit Fieberanfällen in San Francisco zurückgelassen werden. Kaum vom Fieber genesen, verliess er das Spital und zog hinauf in die Berge zu seinen Kameraden,

[...] und es überfiel ihm wieder die Fieber, so dass er musste den 11. dieses Monats uns verlassen und wieder nach St. Francisco im Spital zu gehen. Wir alle haben ihm ein jeder einen Thaler [Dollar] gesteuert, Rostetter 4, so dass er 46 Thaler von uns Schweizer und der Compagnie vom Giovanni bekam. Auch haben wir [ihn], so lange er bei uns war, heute hier, morgen dort in die Kost gehabt.¹⁷

Die Auswanderungsgesellschaft unter der Leitung Pajarolas blieb aber auch von tragischen Schicksalsschlägen nicht verschont. Schon auf der Überfahrt forderten die Pocken zwei Opfer. Innert anderthalb Stunden starben Rocco Pajarola von Andeer, der jüngere Bruder des Anführers, und Giovanni Padretti aus der Val San Giacomo.¹⁸ Im ersten Winter in Kalifornien raffte das Panamafieber Stefano Cerletti hinweg, einen Landsmann des Letzteren.¹⁹

Giovanni Pajarola und seine Männer haben Andeer und das Schamsertal am 8. Juni 1854 verlassen. Nach drei Monaten erreichten sie am 7.²⁰ oder 8.²¹ Oktober endlich das Ziel ihrer Reise, die Zelt- und Barackenlager der Goldgräber am Tuolumne River am Westfuss der Sierra Nevada.

In French Bar, einem heute nicht mehr zu ortenden Goldgräbercamp²² irgendwo am Tuolumne oder einem seiner Nebenflüsse, fanden die Schamser damals eine im Goldrausch plan- und lieblos hingebaute, von 2000 Männern aus aller Herren Länder²³ bewohnte Siedlung vor. Sofort beginnen sich die Auswanderer ein- zurichten:

Wir haben Holz gefällt, um ein Haus zu bauen. Unserer sechs, Johann Dolf, Simon Cantieni, Johann Fimian, Corai, Loringett und ich arbeiteten zusammen. Wir errichteten aus Segeltuch und mit einigen Pfosten ein schönes und grosses Haus, das keine Fenster aufweist und der Hütte auf Nursin [Alp am Schamserberg] gleicht.²⁴

Von den engen Platzverhältnissen in ihren «grossartigen Gebäuden» sagt Johann Joseph Mani mit feinem Spott: «Der Kaspar könnte in keinem von diesen einen Calop tanzen.»²⁵

Lebensmittel, Kochgerät und Werkzeuge mussten gekauft und teuer bezahlt werden. Der für die Arbeit des Goldgräbers unerlässliche Pickel kostete drei Dollars, für das Härten wurde ein Dollar gefordert, für das Schärfen blätterte man einen halben Dollar auf den Tisch. Für einen Regenmantel aus Wachstuch forderte der Krämer acht Dollars, das Vierfache des Preises, den man im Schams dafür bezahlte.²⁶ Kaum haben sich die Schamser notdürftig eingerichtet, machen sie sich an die eigentliche Arbeit:

*Wir begannen drei Gruben auszuheben, eine von 10 Fuss Tiefe, die andere von 15 Fuss, und die dritte von 30 Fuss, fanden aber in allen nichts. Da begann unsere Hoffnung zu wanken.*²⁷

Die Gefährten kauften nun gemeinsam eine Grube, aus der sie wenigstens soviel Gold gewannen, dass sie leben konnten. Bartholome Sutter berichtet seinen Angehörigen in Mathon, wie die Arbeit des Goldgräbers vonstatten geht:

Diese Gruben muss man abteufen bis man auf eine Erde weiss wie Lehm stösst und wenn es [dasGold] nicht in dieser Schicht liegt, so macht es keinen Sinn, tiefer zu graben. [...]

Das Gold ist aber so fein, dass man es nicht sieht, bis man die Erde ausgewaschen hat. Man benötigt eine Art Blechschüssel, um die Erde auszuwaschen. Diese [goldhaltige] Erdschicht ist je nach Ort unterschiedlich dick, in einer Mine einen Fuss, in mancher nur einen halben Fuss oder auch nur drei Finger. Ein Eimer der von uns geförderten Erde bringt einen Ertrag von ungefähr einem Franken und manchmal auch nur einen halben. Aber man gewinnt nicht viele Eimer in einem Tag, denn man muss zuerst das schlechte Erdreich wegräumen und mit Winden herauf ziehen und die Gänge so gross machen, dass man auf den Knien hineinkriechen kann. Das ist eine äusserst strenge Arbeit, weil man immer unter Tage arbeiten muss und bei heiterhellem Tag Lampen benötigt. Hier habe ich in einem Tag mehr geschwitzt als dort in einem ganzen Jahr.

Das Ärgerlichste aber ist, dass man nicht überall Wasser hat. Nur tief in einer Schlucht unten fliesst Wasser und sonst nirgends. Wir mussten immer wieder Erde zum Waschen hinuntertragen, um wenigstens unsere Unkosten zu decken. Sonst schaffen wir die Erde herauf und lassen sie neben der Grube liegen bis der Winter anbricht. Dann leitet man das Wasser in Rinnen heran und legt Teiche an und wäscht die Erde mit gewissen Maschinen. Eine solche kostet 13 Dollars, wir haben uns zwei davon gekauft.

*Wir haben schon viel Geld verdient, haben aber auch viel ausgegeben.
Denn wir müssen jede Bagatelle kaufen und alles ist schrecklich teuer.²⁸*

In der Gruppe übernahm jeder zusätzlich zur täglichen Arbeit mit Pickel und Schaufel einen Dienst für die Gemeinschaft. Bartholome Sutter erzählt:

Neben dem Goldgraben ist meine Arbeit das Brotbacken. Das mache ich am Sonntag, an Werktagen habe ich keine Zeit dafür. Beim ersten Mal ging es mir so gut von der Hand, dass der Teig beim Aufgehen vom Tisch floss. Jetzt geht es viel besser. Überdies muss ich die Hosen ausbessern, aber das geht auch nicht allzu gut. Wenn Mutter meine Nähte sähe, müsste sie sicher lachen.²⁹



Goldwäscher an der Arbeit. Ein Digger bewegt das mit Sand gefüllte Sieb rhythmisch hin und her, so dass das Wasser die leichten Kiesteilchen wegschülen kann, während die schwereren Goldflitter und -körner in der Riefelung des Waschtrogs hängenbleiben. Sein Kamerad trägt frisches Aushubmaterial heran. Aus: *Der «Vetter-Götti»*. Ein Kalender für das Schweizervolk auf das Jahr 1855.

Im März 1855, fünf Monate nach der Ankunft im Lager, befand sich die Gruppe um Giovanni Pajarola schon in Auflösung. Drei Kameraden, Joos Clopath von Clugin und die beiden Rheinwalder Jacob Hosig und Peter Meuli begaben sich vierzehn Meilen weiter talaufwärts, um ihr Glück auf eigene Faust zu suchen. Auch Johann Joseph Mani und sein Bruder Christian trugen sich mit dem Gedanken, French Bar zu verlassen:

Jetzt haben wir eine Miene, das ziemlich viel verspricht, nur wenn sie uns nicht ausgeht, und sie uns eine recht lange Zeit anhält, dann kann ich noch bevor das Jahr 55 um ist, euch meinen Theil unserer Schuld bezahlen. Sollte aber die Miene nicht lange dauern, so werden wir diesen Ort verlassen und unser Glück weiters versuchen.³⁰

Das Trugbild, auf die Schnelle reich zu werden, hatte sich nach der Ankunft in Kalifornien innert Stunden verflüchtigt, wie sich Non Gilli noch Jahrzehnte später erinnert:

Unsere Illusionen verfliegen am ersten Tag. Die Zeit der grossen Funde war vorbei. Auf den Strassen lag kein Gold und wir mussten uns nicht bücken, um es aufzuheben, obwohl wir es sehr nötig gehabt hätten, denn unsere Geldbeutel waren sozusagen leer. Alles war sehr teuer, Arbeit nicht zu bekommen. Englisch konnten wir nicht. Und in diesem verdammten San Francisco war man nicht einmal seines Lebens sicher. Wegen jeder Bagatelle wurde der Revolver gezückt.³¹

Johann Joseph Mani, der wie seine Kameraden mit grossen Erwartungen dem Schamsertal den Rücken gekehrt hatte, gibt eine nüchterne, sarkastische Beschreibung des Landes und meint angesichts der in Kalifornien angetroffenen Zustände:

Beschäftigung der Bevölkerung: Gold graben, morden und alle Laster, dass der Mensch sich denken kann. Glaubensbekenntnis: Gold, denn die Woche hat hier sieben Arbeitstagen und gar keinen Sonntag.³²

Sein mit ihm nach Kalifornien gezogener Bruder Christian schickt im gleichen Brief eine Warnung an ihre in Andeer verbliebenen Brüder Daniel und Nicolaus:

Meine lieben Brüder, ihr sagtet bei unserem Abschiede beide, dass ihr auch Lust habet, euer Glück in weiter Ferne zu versuchen. Wollt ihr kommen, so müsst ihr uns vorher schreiben. Aber ich spreche jetzt aus dem Grunde meines Herzens: Für alle Schätze der Welt würde ich von Europa aus diese Reise nicht mehr machen. Den Paradies verlassen und in der Hölle die Zelle aufschlagen, rathe ich niemand. Das ist blos meine Idea.³³

Ins gleiche Horn stösst auch Bartholome Sutter in seinem nur einen Tag später am selben Ort geschriebenen Brief an die Seinen auf Mathon:

Falls vielleicht noch einer Lust hätte, auszuwandern, so sollte er sich das vorher gut überlegen. Es ist eine lange und beschwerliche Reise und erst danach beginnt das eigentliche Wagnis. Denn es hat hier viele Leute, Deutsche, Franzosen, Chinesen und aller Gattung Menschen. Und sehr viele haben keinen Erfolg, denn nicht allen lacht das Glück.³⁴

Der Vorsatz, zusammenzuhalten und einander gegenseitig beizustehen, mit dem diese erste und einzige grössere Gruppe von Schamser Goldgräbern nach Amerika aufgebrochen war, wurde in den Bergen und Schluchten der Sierra Nevada bald fallengelassen. Nach

wenigen Monaten splitterte sich die einst über sechzig Personen umfassende Gesellschaft auf, zu zweit, zu dritt oder allein gingen die Männer ihrer Wege, jeder ein Schmied seines eigenen Glücks.

Non Gilli von Reischen, der ohne Begleiter tiefer in die Täler der Sierra Nevada hinaufzog, erzählt:

Schliesslich kam ich zu einem Stollen, aus dem man goldhaltiges Gestein förderte. Ich wollte zu verstehen geben, dass ich Arbeit suche, aber die Amerikaner verstanden mich nicht. Da fällt mir ein trefflicher Gedanke ein. Ich packe mit an, so gut ich kann. Das muss dem Vorarbeiter gefallen haben, denn er nickte und liess mich gewähren. Froh wie ein König gab ich mir alle Mühe, meine Arbeit recht zu machen, und so durfte ich bleiben. Es gefiel mir gut, im grossen Ganzen waren es flotte Leute, allen voran der Capo. Nach und nach lernte ich auch einige Brocken Englisch. Vom ersten Tag an durfte ich mit ihnen am Tisch sitzen und endlich einmal genug essen. Und mehr zu verlangen, wäre mir gar nicht eingefallen. Nach drei, vier Wochen war Zahltag, zweieinhalb Dollars für ein Tagewerk. Mein Herz hüpfte vor Freude, als ich diesen Haufen Geld sah.³⁵

Leider missverstand Non Gilli seiner notdürftigen Englischkenntnisse wegen die Aufforderung des Vorarbeiters, sich doch nach langer Zeit mühsamer Plackerei in der nächstgelegenen Stadt einen vergnügten Tag zu machen, glaubte, er sei entlassen und begab sich erneut auf die Suche nach einer Beschäftigung. Für einen Taglohn von sieben Dollars tritt er bei einem Italiener in den Dienst:

Aus einem Fluss schöpfte und wusch ich Sand. Dieser Sand enthielt Gold. Tagaus, tagein stand ich im Wasser, und das war nicht gerade angenehm.³⁶

Trotz des ungewöhnlich hohen Lohnes trennte sich Non Gilli nach kurzer Zeit vom Italiener, angeblich, weil es in dessen Hütte unappetitlich zu- und herging. Der Patron schnupfte und so sei die Polenta mehr als einmal mit Schnupftabak gewürzt gewesen!³⁷ Non Gilli arbeitete in der Folge einmal hier, einmal dort, erwarb sich so gewisse Kenntnisse in der Gewinnung von Gold und versah zuletzt in einer Goldmine den Posten eines Vorarbeiters:

Natürlich verdiente ich dort gut, bin aber auch mehr als einmal in Lebensgefahr geraten. Von Zeit zu Zeit wurde das Gold mit einer Kolonne von Saumpferden an einen Ort transportiert, der drei bis vier Tage entfernt war. Und das war eine ziemlich gefährliche Reise, durch unbewohnte Gegenden, durch Wälder und tiefe Schluchten. [...] Am gefährlichsten war es bei Nacht, da war man sich keinen Augenblick seines Lebens sicher.

Einige Male leitete ich diese Karawane. Etwas passierte jedes Mal, meistens gab's eine kurze Schiesserei. Wir waren immer unser acht bis

zehn Männer, alle zu Pferd und gut bewaffnet. So hielten wir uns mögliche Räuber und Wegelagerer mit einigen Schüssen vom Leibe.

Einmal überfiel uns am heiterhellen Tag aus einem Seitentälchen heraus eine ganze Bande solcher Strauchdiebe. Zum Glück bemerkten wir sie rechtzeitig, sonst wären wir verloren gewesen. Das ging hart auf hart! Wir hatten die besseren Waffen und einige von uns erlebten nicht zum ersten Mal einen Raubüberfall. Fünf Banditen schickten wir ins Jenseits, einige verwundeten wir schwer. Die übrigen flohen. Aber auch wir beklagten einen Toten und mehrere Verwundete. Ich kam mit ein paar Schrammen und Beulen davon. Die Toten begruben wir, unseren Kameraden in einem Einzelgrab, das wir mit einem Kreuz kennzeichneten.³⁸

Nach fünf Jahren ist Non Gilli, des unsteten Lebens und der Abenteuer müde, mit einem gut gefüllten Geldbeutel ins heimatliche Tal zurückgekehrt. Damit erfüllte er den immer wieder geäusserten Wunsch seiner Eltern. In der Folge bewirtschaftete er als Vater von zehn Kindern in Reischen ein kleines Bauerngut und besorgte bis ins hohe Alter als Wegmacher die Strasse durch die Viamala.

Nicht nur der Goldgräber Non Gilli lebte gefährlich. Diebstahl und Totschlag war unter rüden, nur auf den eigenen Gewinn bedachten Männern in den Goldgräbercamps keine ungewöhnliche Sache.

Johann Corai, der als zwanzigjähriger Bursche ebenfalls mit Giovanni Pajarola und seiner Gruppe ausgewandert war, soll im Alleingang eine bedeutende Menge an Goldkörnern oder Nuggets aus der kalifornischen Erde gewaschen haben. Als gemachter Mann trug er sich mit dem Gedanken, heimzukehren. Da schlug das Schicksal zu. Eines Nachts soll er in seiner Hütte überfallen, ermordet und all seines Goldes beraubt worden sein. Dergestalt ist das Ende Corais mehrfach überliefert worden.³⁹ In Tat und Wahrheit drang Johann Corai in den Jahren nach seiner Ankunft in Kalifornien auf der Suche nach dem grossen Fund immer weiter nach Nordosten vor. In Idaho City, einem Ort in den Rocky Mountains, in dessen Umkreis zwischen 1862 und 1866 Gold im Wert von 24 Millionen Dollars gefunden wurde, eröffnete er schliesslich eine Schenke. Hier, in dieser aufstrebenden Goldgräbersiedlung verwandelte sich auch Corais Gaststube in eine Goldader, so dass er sich «etwas Ordentliches» ersparen konnte. Am 29. August 1864 um elf Uhr nachts aber wurde der junge Schamser in seinem eigenen Lokal meuchlings niedergeschossen.⁴⁰ An das tragische Ende von Johann Corai erinnert das Bürgerregister seiner Heimatgemeinde Lohn bloss mit dem lapidaren Vermerk: «Ist in Californien gestorben.»⁴¹

Widersprüchliche Aussagen und Gerüchte ranken sich um das im Dunklen liegende Ende des Goldschürfers oder Prospektors Leonhard Lutta von Andeer.

Der gelernte Schreiner verliess im Frühsommer 1854 seine Gattin und den erst zweieinhalb Wochen alten Stammhalter und folgte Giovanni

Pajarola nach Kalifornien. Im März 1855 schickte er den Seinen einen Gruss aus French Bar.⁴² Unter dem 20. November 1856 verzeichnete Pfarrer Julius Lutta der Ältere im Kirchenbuch zu Andeer das Ableben seines Sohnes mit der Bemerkung «Eines gewaltsamen Todes in Californien gestorben.»⁴³ Hoffnungsvoll berichtigte er 1859, laut brieflicher Nachricht sei «Leonhard Lutta vom verstorbenen Joh. Pfister von Waltensburg im Jahr 1857 in Südcalfornien gesehen worden» und lebe also noch.⁴⁴ In den letzten Tagen des Jahres 1858 oder kurz nach Neujahr 1859 werden die Angehörigen von Leonhard Lutta auch jene Fr. 170.– erhalten haben, die Johann Joseph Mani als «seine Hinterlassenschaft an diesen River (Fluss)» aus dem Norden Kaliforniens in die Schweiz schickte.⁴⁵ Pfarrer Julius Lutta dem Jüngeren fiel dann 1877 die traurige Aufgabe zu, über seinen seit zwanzig Jahren vermissten Bruder die gerichtliche Todeserklärung aussprechen zu lassen.⁴⁶

Es erstaunt kaum, dass einige in der kleinen Gruppe von Goldsuchern unter den vielen Schamser Emigranten nach Übersee auf gewaltsame oder ungeklärte Weise ums Leben gekommen oder verschollen erklärt worden sind. Denn einerseits lebten die «Fourtyniner», die «Neunundvierziger», wie die Amerikaner die Goldgräber nannten, unter äusserst kargen Verhältnissen in einer oft ruppigen und groben Männergesellschaft, in der vor allem das Gesetz des Stärkeren galt. Andererseits arbeiteten sie mit einfachem Gerät, ohne Vorkenntnisse und oft unter lebensgefährlichen Bedingungen in kaum abgesicherten Gruben und Stollen und an reissenden Wildwassern. Schliesslich waren es oftmals gerade die Goldsucher, die als erste Weisse in noch unberührte und abgelegene wilde Gebiete vordrangen.



Goldwäscher in Rockerville (South Dakota) begutachten ihre Ausbeute. Hier wurde zwischen 1876 und 1878 Gold im Wert von 350'000 Dollars gewonnen. (Aus: Robert WALLACE, *Goldgräber und Bergarbeiter, Time-Life-Bücher: Der Wilde Westen*, 1979)

Einer dieser abenteuerlustigen Pioniere war wohl auch Georg Clopath Cantieni. Was er all die Jahre in Amerika getrieben, ist unbekannt. Erst sein geheimnisumwittertes Ende 24 Jahre nach seiner Abreise von Zillis war seinem Neffen und Redaktor der *Bündner Post* einen längeren Bericht wert. Damit dürfte der vermutlich längst vergessene Georg Clopath Cantieni vier Jahre nach seinem Tod zum Tagesgespräch im Schams geworden sein. Wie die *Bündner Post* ihren Leserinnen und Lesern mit Berufung auf ein amerikanisches Blatt mitteilt, habe man in einer gottverlassenen, wilden Gegend im amerikanischen Bundesstaat Wyoming sein und seiner zwei Begleiter Gebeine gefunden:

Sie lagen dicht neben einander, in halb vermoderte Teppiche gehüllt, als ob die Männer während der Nacht im Lager den Tod gefunden hätten. Wie dies aber geschah, lässt sich nicht angeben. Die Knochen sind alle ganz und unversehrt, sodass man daraus nicht auf eine Gewaltthat schliessen kann, Habsucht kann, falls ein Verbrechen vorliegt, nicht die Veranlassung dazu gewesen sein, denn man fand in den Taschen der Todten eine kleine Geldsumme und bei einem auch eine Uhr. Ein Tagebuch, das man gleichfalls in den Taschen eines Todten fand und das bis zum 28. August 1886 reicht, gibt Aufschluss über die Persönlichkeit und die Zwecke der Verunglückten.

Ihre Namen sind Charles E. Burns, E. Nathan Fubbard und George Cantine. Sie verliessen im Frühjahr 1886 die Stadt Linkville in Oregon, um in Wyoming nach der verloren gegangenen «Lost-Cabin-Goldmine» zu suchen. Lange wanderten sie erfolglos umher, ohne den gesuchten Schatz, der sie alle zu Millionären machen sollte, zu finden, obgleich sie wie aus dem Tagebuche hervorgeht, mehrmals glaubten, ihm ganz nahe zu sein. Dann bricht das Buch plötzlich ab, ohne Zweifel war der Eigenthümer durch den Tod verhindert worden, weiter zu schreiben. Als Todesursache lässt sich eigentlich nur Gift denken. Wie und durch wen die drei Männer dasselbe aber bekommen haben, wird wohl schwerlich zu ermitteln werden.⁴⁷

Für seine Schamser Abonnenten, Bekannten und Verwandten fügt Redaktor Moritz Thöni den erklärenden Nachsatz hinzu:

In George Cantine von Zillis, dem einen dieser Männer, die ein so tragisches Schicksal hatten, betrauern wir unsern lieben Onkel, der seit Anfang der 60er Jahre in Amerika weilte.⁴⁸

Der überwiegende Teil der 1854 hoffnungsfroh nach Kalifornien verreisten Schamser Goldgräber folgte entweder erregt dem Lockruf des Goldes von einem Fundort zum nächsten, oder kehrte Amerika nach kurzer Zeit den Rücken. Des primitiven Lebens unter rauen Männern überdrüssig, enttäuscht vom strengen, oft ungesunden Tage-

werk, waren die ersten Schamser an der Jahreswende 1856/57, zweieinhalb Jahre nach ihrer Abreise, schon wieder zu Hause, so auch Hans Pedrett von Bärenburg bei Andeer.⁴⁹

Seine vier Dorfgenossen, die Brüder Christian und Johann Joseph Mani, Johann Andreas Piccoli und Johann Simonett sowie Thomas Grischott aus dem Nachbardorf Pignia, zogen dieweil zu Fuss von French Bar zu den 450 Kilometer nördlicher liegenden Tälern und Schluchten im Klamath-Bergland. Im Herbst 1856 erreichten sie die neuen, viel versprechenden Fundorte an der Stelle, wo sich die Wasser des South Fork mit jenen des North Fork zum Salmon River vereinigen. Hier kaufte sich Christian Mani für 1000 Dollars eine Mine mit der Aussicht, «sich etwas zu machen.»⁵⁰ Hier erwarb sich sein Bruder Johann Joseph für 650 Dollars einen Claim, der «sehr reich und schwer zu arbeiten» sei.⁵¹ Hier, in dieser unwegsamen, dicht bewaldeten Gegend, wo sich Fuchs und Hase eine gute Nacht wünschten, erlebten die Andeerer Goldsucher aus unmittelbarer Nähe, wie der Goldrausch eine Siedlung aus dem Boden stampfte: Forks of Salmon. Innerhalb weniger Wochen entwickelte sich aus Zelten und Bretterverschlügen eine kleine Stadt mit Kramläden, Garküchen, Kneipen und Vergnügungslokalen, die 1858 mit der Eröffnung eines Postbüros ihren zivilisatorischen Höhepunkt erreichte.⁵²

Zwei der erwähnten Andeerer Prospektoren, Christian Mani und Johann Simonett, belegen mit ihrem Schicksal, wie nahe beieinander beim Auswaschen von Sand und Kies Erfolg oder Misserfolg liegen konnten. Christian Mani, der ältere der beiden Glücksjäger, seit 1848 als Gerbergesell im Vorarlbergischen und im Allgäu auf der Walz, schloss sich erst in Paris der Auswanderungsgesellschaft von Giovanni Pajarola an.⁵³ Hier traf er Johann Simonett, den Spross einer wohlhabenden Familie. Zusammen machten Mani und Simonett die Reise nach Kalifornien, gemeinsam sammelten sie in French Bar erste Erfahrungen als Goldsucher, miteinander durchquerten sie Nordkalifornien. In Forks of Salmon und später aber scheint Glücksgöttin Fortuna über ersteren ihr Füllhorn ausgeleert und den zweiten nicht beachtet zu haben.

Als Johann Simonett im Oktober 1882 im besten Mannesalter in Yreka nahe der Grenze zu Oregon starb, mussten seine Geschwister im Schams Fr. 250.– nach Kalifornien überweisen, «mit der Bestimmung, dieselben den Freunden und Landsleuten des Verstorbenen, welche die Beerdigungskosten bestritten haben, zukommen zu lassen.»⁵⁴

Derweil Johann Simonett mittellos im fernen Kalifornien zu Grabe getragen wurde, war Christian Mani, sein Weggefährte der ersten Jahre, längst wieder zu Hause in Andeer. Dort bewirtschaftete der Jungeselle ein Bauerngut und wurde von Jung und Alt respektvoll «Californier» genannt. Man begegnete ihm, dem einstigen Gerber, mit Achtung, denn er war der lebende Beweis, dass man es drüben in

Amerika zu etwas bringen konnte. Über seine Tätigkeit als Goldsucher erzählte der «Californier» um 1894:

Mit dem Bergbau in Kalifornien ist es vorbei. Schon in den sechziger Jahren verdiente man mit dem Goldwaschen nicht viel. Hans Fimian und ich zogen deshalb nach dem Cariboodistrikt in Britisch-Kolumbien. Dort waren die Aussichten besser. Freilich konnten nur gesunde und wetterharte Männer das dortige kalte Klima ertragen. Im Winter, wenn alle Bach- und Flussläufe steinhart gefroren waren, konnten wir den goldhaltigen Sand an die Oberfläche bringen ohne Gefahr, dass die von uns ausgehobenen Gruben einstürzen würden. Sobald im Sommer die Wasserläufe eisfrei waren, wuschen wir die Goldkörner aus und haben auf diese Art einen schönen Verdienst erzielt.⁵⁵

Christian Mani bagatellisiert seinen Erfolg, wenn er nur von einem «schönen Verdienst» spricht. Denn 1881 wiesen die Steuerregister den ehemaligen Goldwäscher als zweitreichsten Steuerpflichtigen in der ganzen Landschaft Schams aus! Sein steuerbares Vermögen von Fr. 69 200.– wurde nur noch von dem des Junggesellen und Landwirts Johann Mazolt in Zillis übertroffen.⁵⁶ Jener hatte den Grundstock zu seinem Reichtum vor der Jahrhundertmitte als Zuckerbäcker im Baltikum und im ukrainischen Charkow gelegt.⁵⁷

Mit seinem Vermögen von Fr. 69 200.– stand Christian Mani auch 1885 unbestritten an der Spitze der 221 steuerpflichtigen Andeerer. Bemerkenswert ist wohl auch, dass das zweithöchste in Andeer deklarierte Vermögen Fr. 36 400.– betrug, oder gerade einmal etwas über die Hälfte von Manis Besitz.⁵⁸

Christian Mani legte seine aus den Bächen und Flüssen Kaliforniens und in British Columbia gewaschenen Goldkörnchen gewinnbringend an. So liess er um 1893/94 ihm gehörende Grundstücke in Nordamerika für Fr. 15 900.– verkaufen.⁵⁹ So liess er sich für das erste Halbjahr 1895 von vier kalifornischen Banken und Sparkassen Kapitalzinsen in Höhe von Fr. 2 188.85 aus San Francisco nach Chur überweisen.⁶⁰ Solche Zinserträge für sechs Monate strich der ehemalige Goldsucher zu einer Zeit ein, als der Lehrer an der Gemeindeschule von Andeer Fr. 575.– als Jahreslohn bezog!⁶¹

Als Christian Mani am 21. Januar 1904 im Alter von etwas über 85 Jahren das Zeitliche segnete, durften sich drei Nichten und deren Familien in die stattliche Summe von Fr. 156 000.– teilen, die ihnen ihr Erbonkel hinterlassen hatte.⁶² Damit ist Christian Mani, der «Californier» aus Andeer, der wohl erfolgreichste Schamser Digger oder Goldgräber gewesen!

Die meisten Schamser, die den goldhaltigen Flüssen und Bächen der Sierra Nevada entlang folgten, um den günstigsten, ertragreichsten Platz zu besetzen, werden kaum mehr Gold gefunden haben, als sie

brauchten, um ihre bescheidenen Lebenskosten zu decken oder um sich eine Fahrkarte für die Heimreise zu kaufen. Nach fast zwölf Jahren wenig einträglicher, aber strenger Arbeit als Goldsucher sagt Bartholome Sutter:

Mir geht es wie es für gewöhnlich allen hier ergeht. Mit Arbeiten kommt man über die Runden, mehr liegt kaum drin und braucht Zeit. Denn Frau Base Fortuna ist noch nicht gekommen.⁶³

Mit bitterem Galgenhumor meint er Jahre später, nachdem er zum wiederholten Male einen neuen Anfang gemacht hat, diesmal in den Silberminen von Tempiute in Nevada:

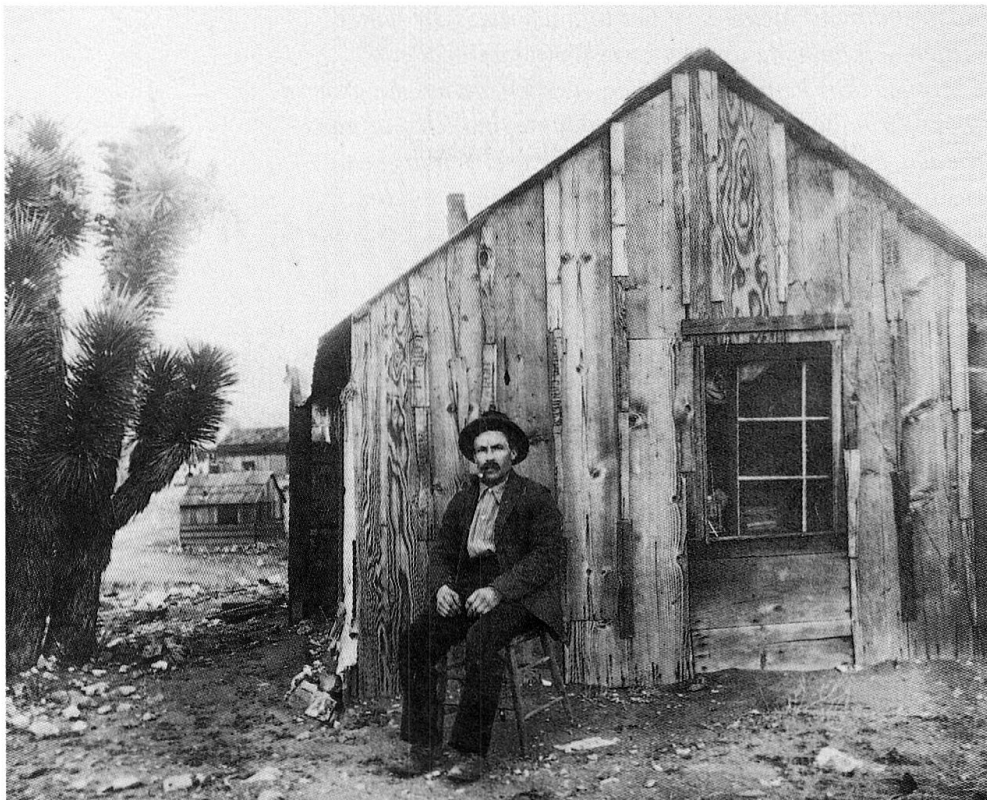
Mit mir geht es wie immer, bin gesund und mag noch arbeiten. Habe immer noch die Claims, aber es kostet gegenwärtig mehr, sie zu bearbeiten, als was sie eintragen. Die Glücksgöttin ist noch nicht gekommen. Die Leute draussen sagen wohl, alle Wege führten nach Rom, aber hier führen nicht alle Wege nach Tempiute. Und vermutlich ist sie nach links abgebogen, aber ich warte tagtäglich mit Geduld.⁶⁴

So hartnäckig wie Bartholome Sutter haben wohl wenige Schamser über Jahre und Jahrzehnte hinweg ein zweifelhaftes Glück gejagt. Doch Schaufel und Pickel ins Wasser zu schmeissen und ins Vaterland heimzukehren⁶⁵, das wird der Stolz bei manchem nicht zugelassen haben:

Sollte ich, nachdem die besten Jahre meines Lebens mit harter Arbeit verspendet sind, mit beinahe leeren Hände wider zurück kommen und die lieben gebeugten Eltern und dich arbeiten und martern sehen, ohne nichts beitragen zu können, als das Gleiche thun, nein dazu bin ich noch nicht entschlossen. Die Hoffnung auf etwas Besseres hat mich noch nicht verlassen [...]⁶⁶

Nur vereinzelt haben sich Schamser, die nach der Aufregung des Fieberjahres 1854 nach Amerika ausgewandert sind, als Goldsucher oder im Bergbau betätigt. So der oben angeführte, auf rätselhafte Weise ums Leben gekommene Georg Clopath Cantieni von Zillis. So Conradin Joos (1840–1905) von Andeer, der in Limestone im Bundesstaat Illinois als Kumpel in einer Kohlenzeche gearbeitet hat.⁶⁷ So sein jüngerer Cousin und Namensvetter Conradin Joos (1850–1934), der in den Zwanzigerjahren nach einem halben Jahrhundert Abwesenheit wieder in Andeer eintraf, um hier seinen Lebensabend zu verbringen. Die jahrelange Arbeit in den Stollen amerikanischer Bergwerke hatte sein Gehör derart angegriffen, dass man sich ihm kaum mehr verständlich machen konnte.⁶⁸

So Johann Catrina von Pignia, der um 1912 tagtäglich mit seinen Kameraden, zum grössten Teil mexikanischen Bergleuten, zur Schwerarbeit unter Tage fuhr.⁶⁹ Die Goldmine mit dem bezeichnenden Namen



Johann Catrina-Andrea (1874–1950), abwechselnd Bergbauer in Pignia und Bergmann in Kalifornien, anno 1912 vor seiner Hütte im Goldgräbercamp Randsburg am Rand der Mojave-Wüste. (Original: Gretli Loringett-Catrina, Donath)

«Gelber Ast» lag in Randsburg in einer trostlosen, wüstenhaften Gegend im Süden Kaliforniens, wo erst kurz vor der Jahrhundertwende Goldvorkommen entdeckt worden waren.⁷⁰

Einzelne dieser Gestalten unter den Schamser Goldsuchern beschwören unweigerlich das vielfach überlieferte Bild des einsamen, unbeirrbar seinen Pfad beschreitenden Westernhelden herauf. So beispielsweise der schon erwähnte Bartholome Sutter von Mathon, dessen Briefe eine einzige Chronik von Misserfolg und Fehlschlägen sind:

In anderer Hinsicht geht es nicht so gut, wie man wünschen möchte, harte Arbeit und sehr kleiner Verdienst. Frau Fortuna ist wie das Land, wild und unzähmbar, und trotz all meiner Schliche und Fallstricke habe ich sie noch nicht fangen können. Aber so lange ich gesund bin, muss ich weitermachen. Arme und Beine sind noch kräftig, auch wenn die Jahre zunehmend auf die Schultern drücken, und so lange diese ihren Dienst tun, will ich noch eine Weile weitermachen.⁷¹

Oder Johann Georg Thöni von Zillis, ein begabter Volksmusikant und beliebter Unterhalter, der 1907 nach Amerika ausgewandert ist. Fast ein halbes Jahrhundert später liess er als alter Mann seine Schwester wissen, dass er immer noch in seiner eigenen Grube hoch oben in den Rocky Mountains im Bundesstaat Colorado gold-, silber-, kupfer- und bleihaltiges Gestein abbaue. Sein Partner sei zu alt für die Bergmannsarbeit und zudem vom Rheumatismus geplagt:

Die ganze Last fällt deshalb auf meine Schulter und ich muss die ganze Arbeit selbst verrichten. Ich habe da droben zwei Winter ganz allein verbracht und für Monate dort keinen Menschen gesehen, da ich die grösste Zeit eingeschneit war. Wir haben eine warme Blockhütte und ich war ganz glücklich und zufrieden, da ich mit genügend Lebensmittel versorgt war und für die langen Abende hatte ich allerlei Zeitschriften zu lesen. Im Sommer ist es wirklich schön und viele Leute, die dort kommen, bewundern den Platz.⁷²

Als letzter Schamser Auswanderer hat Johann (Non) Grischott von Reischen in Kalifornien goldhaltiges Gestein abgebaut. Im Spätherbst 1929, oder mehr als 75 Jahre nach seinem oben zitierten Grossvater Non Gilli ausgewandert, übernahm er im Sommer 1930 im Lundy-Canyon einen Akkord in einer Goldmine. Die Zeit der Goldgräbersiedlung Lundy am Monosee auf der Ostseite der Sierra Nevada war längst vorbei, die einst reichen Gold- und Silbervorkommen längst abgebaut. «May Lundy», die bedeutendste Mine der Gegend, aus der seit 1877 Gold im Wert von drei Millionen gefördert worden war, lag seit zwanzig Jahren praktisch still.⁷³

Zusammen mit einem alten Mineur hämmerte Non Grischott beim Schein von Petroleumlampen stundenlang von Hand 25 bis 30 Zentimeter tiefe Sprenglöcher in die Stirnwand des drei Fuss⁷⁴ breiten und sechs Fuss hohen Stollens. Im Tag stiessen sie mit durchschnittlich zwei Sprengungen ungefähr zwei Fuss weiter in den Berg vor. Tiefer im Berg behinderten Wassereinbrüche ihre Arbeit, vor allem aber das Manipulieren mit den Zündschnüren. Und das führte zu einem folgenschweren Unfall.



Christoffel Joos-Andrea (1901–1991) von Andeer, Melker in Bakersfield, mit Sohn Leo Christoffel (geb. 1930) zu Besuch im Zeltlager von Non Grischott (1906–1996) von Reischen, Bergmann in einer Goldmine im Lundy-Canyon. (Original: Christian Joos-Jungo, Chur)

In der irrtümlichen Meinung, die erste Zündschnur brenne der Nässe wegen noch nicht, begann Grischotts Kamerad erst bei der zweiten mit Zählen. Nun zündete Non Grischott seine Schnüre und wollte sich darauf schnell aus dem Gefahrenbereich zurückziehen. Die erste Ladung aber kracht, bevor er in Sicherheit ist. Die Detonation wirft ihn zu Boden. Durch Rauchschwaden erblickt er die Helle des Stolleneingangs. Er erhebt sich, rennt gegen einen Pfosten, fällt wieder hin. Da krachen weitere Sprengsätze. Kriechend erreicht er schliesslich den Ausgang, da gehen donnernd die letzten zwei Ladungen los.

Non Grischott blutet an Gesicht und Händen, seine Augen brennen, er ist halb blind. Der Luftdruck hat ihm einen Ärmel der Öljacke und des Hemdes weggerissen. Vom Arbeitskameraden ist nichts zu sehen noch zu hören, Grischott wähnt ihn verschüttet unter Gesteinstrümmern. Er rennt talabwärts, um Hilfe zu holen. Unterwegs trifft er auf Bekannte, die er zum Unglücksort hinaufschickt:

Als sie zur Mine kamen, kroch mein Kamerad eben auf allen Vieren gegen den Ausgang des Stollens. Aber es sei entsetzlich gewesen, ihn anzusehen. Haare und Schädeldecke waren weg und er habe immer nur meinen Namen gerufen. Als sie ihm sagten, ich sei bereits zum Arzt, habe er gelächelt und sei verschieden.⁷⁵

Non Grischott kam mit geringfügigen Verletzungen und dem Schrecken davon. Nach drei Wochen schon stand er wieder im Unglücksstollen. Während zwei Monaten arbeitete er allein bis fünfzehn und sechzehn Stunden pro Tag und verdiente dabei recht gut. Obschon die Mine wenig Gold abwarf, wurde Grischott mit zehn Dollars pro Lauffuss ausgebrochener Stollenlänge entschädigt. Dazu wurden ihm Zelt, Speck und Bohnen, Werkzeuge und Gerät zur Verfügung gestellt.⁷⁶

Die letzten Schamser, die in Amerika im Bergbau gearbeitet haben, standen fast ausnahmslos im Dienst privater Besitzer von Schürfrechten, so Non Grischott, oder eigentlicher Grubengesellschaften, die Bodenschätze fachmännisch abbauten, so Johann Catrina. Als fest angestellte oder im Akkord arbeitende Bergleute bezogen sie regelmässig ihren Lohn. Die Zeit des Goldrausches, da jeder losgezogen war, um auf eigene Faust den ihm günstig scheinenden Platz rücksichtslos umzugraben, die Vegetation unbarmherzig zu zerstören und hässliche Deponien von Abräummaterial und Zivilisationsmüll zurückzulassen, schien längst vorbei zu sein.

Die mehrheitlich enttäuschten und gescheiterten Schamser Goldgräber in der Gruppe um Giovanni Pajarola aber hatten Kalifornien im Schams zu einem Begriff gemacht und den Weg nach San Francisco gebahnt. Auf den Farmen und in den Molkereien Kaliforniens erwartete die Schamser Bauernsöhne weder eine gänzlich unsichere Zukunft, noch eine völlig fremde Arbeit und vor allem winkte dort ein sicherer

Verdienst. So gesehen befremdet es wenig, wenn der letzte grosse Goldrausch des 19. Jahrhunderts keinen Schamser nach Amerika zu locken vermochte.

Die Stadt Seattle im äussersten Nordwesten der Vereinigten Staaten und das jenseits der kanadischen Grenze liegende Vancouver wurden im Sommer 1897 zu Ausrüstungsplätzen und Abgangshäfen für einen beispiellosen Wettlauf nach den im August des Vorjahres entdeckten Goldfeldern am Fluss Klondike im kanadischen Yukon Territory hart an der Grenze zu Alaska. Im Goldfieberwahn liessen Tausende von Männern alles im Stich und brachen Hals über Kopf nach Norden auf. Über 20 000 wählten den entbehrungs- und verlustreichen Landweg über den Chilkoot, eine verschneite und vereiste Bergbarriere, und bauten sich jenseits des Passes am Bennett-See unter grossen Strapazen ein Boot für die Weiterreise auf dem Yukon. Als am 29. Mai 1898 das Eis brach und innert Stunden Seen und Flüsse befahrbar waren, stiess eine Flotte von 7124 Booten vom Kanu bis zum Segler vom Ufer des Lake Bennett ab, um durch gefährliche Stromschnellen hindurch das 560 Meilen flussabwärts gelegene Klondike zu erreichen.⁷⁷

Wohl spielten einige in Kalifornien niedergelassene Schamser mit dem Gedanken, sich diesen Abenteurern anzuschliessen. Christian Rüedi, damals als Melker und Farmer in Bakersfield tätig, schreibt seiner Schwester in Zillis:

Ich dachte, nächsten Frühling nach den Minen Klondik zu gehen, aber es ist noch nicht sicher, ob ich gehe oder nicht. Wenn die Leute und Zeitungen im Frühling noch so Schlimmes davon erzählen, so habe ich wenig Lust zu gehen. Sei nur nicht bange, liebe Schwester.⁷⁸

Auch Christians Bruder Johann Georg erwägt, den Melkschemel in die Ecke zu stellen und mit zwei Schamser Kameraden, die gleich ihm in Bakersfield arbeiten, dem Lockruf des Goldes zu folgen:

Hatte letzthin gute Lust nach Alaska zu gehen, aber für dieses Jahr bleibt's. Chris Weichel [Weichelt] älter und Simon Grishot [Grischott] wollten mit, aber jetzt bleiben sie auch, da ich nicht mit gehe.⁷⁹

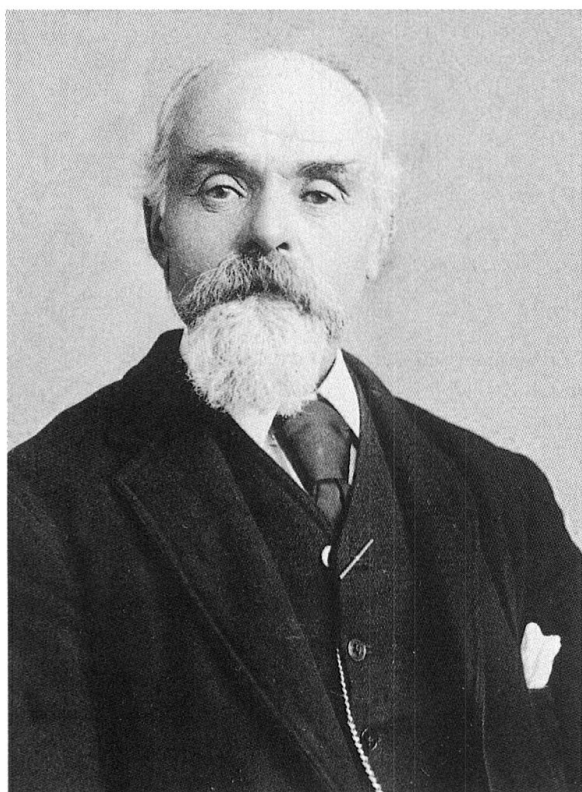
Damals, als die Entdeckung der Goldfelder am Klondike wie ein Magnet auf Menschen aller Nationen, Gesellschaftsschichten und Altersklassen wirkte, war eine der tragischen Figuren unter den Schamser Goldgräbern weit über sechzig Jahre alt. Seit 1854 hatte sich Bartholome Sutter von Mathon erfolglos als Goldsucher und -wäscher, als Bergmann in Kupferminen und Silberschächten versucht. Unzählige Male hatte er sein Schicksal beklagt und verflucht:

Wie viele Schlösser in die Luft habe ich gebaut und wie viele Burgen in den Sand gesetzt, seitdem ich in diesem Teil der Erde bin, und ein einziger

unglückseliger Lufthauch hat alles zu Asche zerfallen lassen. So bleibt mir nichts ausser der Erinnerung. Aber es wäre viel besser, wenn man dieses Gut nicht hätte, denn es dient nur, Kummer zu bereiten. Vor allem dann, wenn ich mich eurer erinnere, und ich versichere euch, dass ich oft an euch denke, und auch an die 14 Jahre, die ich [hier] verloren habe und die sich langsam bemerkbar machen.⁸⁰

Oft wird er den Vergleich gezogen haben zwischen dem strengen Tagewerk eines Bergbauern am Schamserberg und seiner eigenen zermürbenden Jagd nach dem edelsten aller Metalle. Seinem in Mathon verbliebenen Bruder, der sich in einem Brief Sorgen um sein Heimwesen machte, antwortet Bartholome Sutter in bitteren Worten:

Komm hierher nur für ein Jahr, schlaf in einer Baracke, mit einer Decke, wenn es kalt ist, ohne, wenn es warm ist. Flick die Hosen, sohle die Stiefel, wenn du keinen Rappen hast, neue zu kaufen. Koche zwischen zwei Steinen, weil du keinen Herd hast und tu noch andere solch schöner Dinge. Und dann vergleiche die beiden Existenzen, und ich bin sicher, dass du keine Ursache hättest, dich zu beklagen.⁸¹



Bartholome Sutter (geb. 1831, verschollen) von Mathon, eine der tragischen Gestalten unter den Schamsern, die 1854 auf der Suche nach Gold nach Kalifornien zogen. Die Aufnahme ist nach 1888 in Vancouver in Britisch-Kolumbien entstanden. (Original: Hans Beeli-Clopath, Mathon)

Bartholome Sutters letztes erhaltenes Lebenszeichen datiert vom 21. März 1894. Aufgegeben wurde der Brief in Vancouver, wo sich drei Jahre später Zehntausende für den Wettlauf zum Klondike rüsteten, getrieben von einem einzigen Gedanken, von einer fiebrigen Leidenschaft, von der Gier nach Gold!

Anmerkungen

- ¹ Stefan ZWEIG, *Die Entdeckung Eldorados*, in: Ders., *Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen*, Frankfurt a.M 1962, S. 144.
- ² Carl Abraham SCHEURER, *Das jetzige Kalifornien. Allgemeine Schilderung der dortigen Verhältnisse, mit besonderer Rücksichtnahme auf das Interesse Derjenigen, die eine Uebersiedlung dahin oder die Anlegung von Kapitalien in diesem Lande beabsichtigen. Nach Originalbriefen von Dr. K. und mit dem neuesten Berichte des schweizerischen Konsulats in San Francisco herausgegeben durch C. A. Scheurer*, Bern 1854, S. 72–73.
- ³ *Bündner Zeitung*, Nr. 4 vom 13.01.1849.
- ⁴ *Der liberale Alpenbote*, Nr. 63 vom 25.05.1852.
- ⁵ *Der liberale Alpenbote*, Nr. 144 vom 30.11.1852.
- ⁶ Conradin Hössli, Brief vom 26.03.1849 aus Callicoon (New York). Buchstabengetreue Abschriften aller zitierten Briefe befinden sich im Privatarchiv des Verfassers.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Ebd.
- ⁹ *Der liberale Alpenbote*, Nr. 20 vom 16.02.1854.
- ¹⁰ *Bündner Zeitung*, Nr. 19 vom 14.02.1854.
- ¹¹ *Bündner Zeitung*, Nr. 30 vom 11.03.1854.
- ¹² *Amtsblatt des Kantons Graubünden*, Nr. 9 vom 03.03. bis Nr. 24 vom 09.06.1854.
- ¹³ Tumasch DOLF, *Igl ô Non raquinta da la Meric*, in: *Annalas da la Societâ retorumantscha* 63, 1949, S. 46. Aus dem Romanischen übersetzt.
- ¹⁴ *Bündner Zeitung*, Nr. 69 vom 10.06.1854.
- ¹⁵ «[...] tutts par ün, a ün par tutts.» Bartholome Sutter, Brief vom 15.04.1866 aus La Grange (California).
- ¹⁶ Johann Joseph Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ¹⁷ Ebd.
- ¹⁸ Johann Joseph Mani, Brief vom 27.08.1854 aus New York.
- ¹⁹ Johann Joseph Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ²⁰ Bartholome Sutter, Brief vom 18.03.1855 aus French Bar (California).
- ²¹ Johann Joseph Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ²² Erwin G. GUDDE, *California Gold Camps. A Geographical and Historical Dictionary of Camps, Towns, and Localities Where Gold Was Found and Mined; Wayside Stations and Trading Centers*. Edited by Elisabeth K. Gudde, Berkeley, Los Angeles, London 1975, S. 123.
- ²³ Johann Joseph Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ²⁴ Bartholome Sutter, Brief vom 18.03.1855 aus French Bar (California). Aus dem Romanischen übersetzt.
- ²⁵ Johann Joseph Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ²⁶ Bartholome Sutter, Brief vom 18.03.1855 aus French Bar (California).
- ²⁷ Ebd. Aus dem Romanischen übersetzt.
- ²⁸ Ebd. Aus dem Romanischen übersetzt.
- ²⁹ Ebd. Aus dem Romanischen übersetzt.
- ³⁰ Johann Joseph Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ³¹ DOLF, *Igl ô Non raquinta da la Meric* (wie Anm. 13), S. 49. Aus dem Romanischen übersetzt.
- ³² Johann Joseph Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ³³ Christian Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ³⁴ Bartholome Sutter, Brief vom 18.03.1855 aus French Bar (California). Aus dem Romanischen übersetzt.
- ³⁵ DOLF, *Igl ô Non raquinta da la Meric* (wie Anm. 13), S. 49–50. Aus dem Romanischen übersetzt.
- ³⁶ Ebd., S. 50–51. Aus dem Romanischen übersetzt.
- ³⁷ Ebd., S. 51.
- ³⁸ Ebd., S. 51. Aus dem Romanischen übersetzt.
- ³⁹ So: Tumasch DOLF, *Igl ô Non raquinta da la Meric* (wie Anm. 13), S. 50. Aber auch: Giari RAGAZ, *Die Schamser in der Fremde*, in: *Heimatbuch Schams – Cudasch da Schons*, Chur 1961, S. 207.
- ⁴⁰ StAGR, CB V 3/136, Protokoll des Kleinen Rates 1865/3, Nr. 2042.
- ⁴¹ GA Lohn, Bürgerliches Familien-Register für die Gemeinde Lohn, zusammengestellt auf 1. Januar 1860.
- ⁴² Johann Joseph Mani, Brief vom 17.03.1855 aus French Bar (California).
- ⁴³ StAGR, Microfilm 23, Kirchenbuch Andeer.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ Johann Joseph Mani, Brief vom 07.11.1858 aus Forks of Salmon (California).
- ⁴⁶ *Amtsblatt des Kantons Graubünden*, Nr. 39 vom 28.09.1877.
- ⁴⁷ *Bündner Post*, Nr. 1 vom 01.01.1890.
- ⁴⁸ Ebd.
- ⁴⁹ Giovanni Pajarola, der Anführer der Schamser, ist schon im Sommer 1856 in Chur erschienen, wie aus einem Brief meines Urgrossvaters Johann Michael vom 29.11.1856 aus Wergenstein hervorgeht. Am 25.02.1857 ist Pajarola Vater eines Sohnes Silvester geworden. (StAGR, Microfilm 25, Kirchenbuch Cazis).

- ⁵⁰ Johann Joseph Mani, Brief vom 24.10.1857 aus Forks of Salmon (California).
- ⁵¹ Ebd.
- ⁵² GUDDE, *California Gold Camps* (wie Anm. 22), S. 119.
- ⁵³ Johann Joseph Mani, Brief vom 18.06.1854 aus Le Havre (Frankreich).
- ⁵⁴ StAGR, A Sp III / 8 h, Archiv Simonett und v. Marchion, 03.07.1883.
- ⁵⁵ Zit. nach: Iwan RAGAZ, *Einige Betrachtungen über Bergbau. 2. Teil: Wie man in Amerika Bergbau treibt*, in: *Rätia, Bündnerische Zeitschrift für Kultur* 4, 1940/41, S. 81.
- ⁵⁶ StAGR, CB II 564, Steuerlisten der Kreise: Rheinwald, Roveredo, Ruis, Safien, Schams 1881.
- ⁵⁷ Peter MICHAEL, *Condüters a cafetiers da Schons an Russia*, in: *Per mintga gi* 1984, S. 119–120.
- ⁵⁸ GA Andeer, Gemeinde Andeer, Steuerbuch Periode 1881–1885.
- ⁵⁹ GA Andeer, Gemeinde Andeer, Steuerbuch Periode 1891–1896.
- ⁶⁰ Alfred Borel & Co., Brief vom 12.07.1895 aus San Francisco (California).
- ⁶¹ StAGR, XII 4 b 99, Primarschulen, Andeer 1894/95.
- ⁶² GA Andeer, Kantonal-Steuerbuch der Gemeinde Andeer, Periode 1901–1905.
- ⁶³ Bartholome Sutter, Brief vom 15.04.1866 aus La Grange (California). Aus dem Romanischen übersetzt.
- ⁶⁴ Bartholome Sutter, Brief vom 12.09.1872 aus Pioche (Nevada). Aus dem Romanischen übersetzt.
- ⁶⁵ Bartholome Sutter, Brief vom 12.12.1858 aus Don Pedros Bar (California).
- ⁶⁶ Bartholome Sutter, Brief vom 15.04.1866 aus La Grange (California).
- ⁶⁷ Conrad Joos, Uster, am 08.09.1998 schriftlich an den Verfasser.
- ⁶⁸ Marta Mainetti-Joos, Andeer, mündlich am 13.08.1994.
- ⁶⁹ Gretli Loringett-Catrina, Donath, mündlich am 15.10.1994.
- ⁷⁰ GUDDE, *California Gold Camps* (wie Anm. 22), S. 283–240.
- ⁷¹ Bartholome Sutter, Brief vom 15.11.1873 aus Pioche (Nevada). Aus dem Romanischen übersetzt.
- ⁷² Johann Georg Thöni, Brief vom 06.12.1954 aus Salida (Colorado).
- ⁷³ GUDDE, *California Gold Camps* (wie Anm. 22), S. 201.
- ⁷⁴ 1 Fuss (foot) = 30.48 Zentimeter.
- ⁷⁵ Non GRISCHOTT, *Meine Zeit in Amerika 1929–1931*, Typoskript, 1983. S. 28.
- ⁷⁶ Ebd., S. 27 ff.
- ⁷⁷ Werner KUHN, *Goldrausch am Klondike*, in: *Achtung Sendung!* Nr. 2, Februar 1985, S. 14 ff.
- ⁷⁸ Christian Rüedi, Brief vom 23.12.1897 aus Bakersfield (California).
- ⁷⁹ Johann Georg Rüedi, Brief vom 20.03.1898 aus Bakersfield (California).
- ⁸⁰ Bartholome Sutter, Brief vom 28.03.1868 aus La Grange (California). Aus dem Romanischen übersetzt.
- ⁸¹ Bartholome Sutter, Brief vom 12.09.1872 aus Pioche (Nevada). Aus dem Romanischen übersetzt.

Der vorliegende Text ist ein Ausschnitt aus einem grösseren Manuskript über die Schamser Auswanderung nach Übersee. Dieses enthält unter anderem auch ein Kapitel über die Schamser Goldsucher in Australien und Neuseeland sowie eines über den erfolgreichen Andeerer Bergwerksunternehmer Johann Jacob (Ivan) Ragaz in Mexiko. In einem Anhang sollen die rund 850 nach Übersee gezogenen, identifizierten Schamserinnen und Schamser mit je einer Kurzbiographie vorgestellt werden.

Seit Jahren kann ich mich auf das Wohlwollen verlassen, das Schamserinnen und Schamser meinem Interesse für die Auswanderungsgeschichte der Val Schons entgegenbringen. Namentlich danke ich folgenden Personen, die mündlich und schriftlich, mit Bildmaterial und mit teilweise umfangreichen Briefsammlungen zum Entstehen des vorliegenden Textes beigetragen haben:

Hans Beeli-Clopath, Mathon; Christina Cantieni-Rüedi †, Donath; Johann Martin Grischott-Weiss, Zug; Conrad Joos-Winkler, Uster; Cristian Joos-Jungo, Chur; Gretli Loringett-Catrina, Donath; Marta Mainetti-Joos, Andeer; Elsbeth Mazolt, Zillis; Emmi Wildberger, Chur.

Peter Michael-Cafilisch, Bodahuus, 7104 Arezen

Adresse des Autors